GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Männlichkeit im HipHop-Diskurs

Lüdtke, Solveig

2007

https://doi.org/10.25595/4321

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lüdtke, Solveig: *Männlichkeit im HipHop-Diskurs*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 13 (2007) Nr: 2, 175–189. DOI: https://doi.org/10.25595/4321.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Solveig Lüdtke

Männlichkeit im HipHop-Diskurs

Ausgehend von medialen Präsentationen von HipHop und historischen Gesichtspunkten werden Einblicke in die Konstruktion von Männlichkeit im amerikanischen und deutschen Rap gegeben. Zu diesem Zweck werden die Ergebnisse einer mehrjährigen Studie vorgestellt, die den sprachlichen Vergleich amerikanischer und deutschsprachiger Rapmusiktexte beinhaltet (s. Lüdtke 2006a). Die Analyse richtet sich auf den Gebrauch von Sprachvarietäten, Wortschatzausschnitten, Vergleichen und Metaphern zur Darstellung bestimmter Genrerollen. Sie beleuchtet die Nutzung verschiedener Sprachakte und sozialer Kategorisierungen in Texten männlicher Rapper und diskutiert Aspekte von Gendercodierung und sprachlicher Stereotypisierung (vgl. Hill 1995, Bucholtz 1999). Anhand text- und bildbezogener Beobachtungen lassen sich Einsichten in unterschiedliche Formen der Genrerollengenerierung und die mit ihnen verbundenen, differierenden Präsentationen von Männlichkeit gewinnen.

Terminologie

Frühe Untersuchungen und Begriffsbeschreibungen zum Thema Rap fallen durch ihre starke Gendercodiertheit auf. Roger Abrahams (1974, 257) beispielsweise definiert *Rapping* im Anschluss an Thomas Kochman (1970, 147) als

(1) *Running something down*, providing information to someone.
(2) *Rapping* to a woman – ‚a colorful way of asking for some pussy,' used at the beginning of a relationship only, most used by *pimp-talkers, jivers,* the most afluent and lively men-of-words. (...) *running the game* (…).

Beide Auffassungen von Rappen als kunstfertigem Erzählen einerseits und andererseits sexuell expliziter Rede zwischen Männern und Frauen zum Zweck des Kennenlernens (s.a. Smitherman 1994, 190) kommen im Musikgenre Rap vor. Ähnlich der zu beobachtenden medialen Überrepräsentation männlicher Rapper werden von frühen Sprachwissenschaftlern nahezu ausschließlich

männliche Sprechweisen untersucht, die zu den Vorläufern von Rap zählen (vgl. Labov 1972, dagegen Alim 2002). Sie vermitteln den Eindruck, dass nur männliche Sprecher solche Sprechtraditionen beherrschten (s.a. Mitchell-Kernan 1972, Troutman 2001, Haugen 2003). Die begriffliche Codierung von Rap als männlich bzw. weiblich lässt sich bis in die Texte hinein verfolgen. In manchen Texten projizieren sich Rapper als Inbegriff von Rap (s. Beispiel 1, zur Codierung untersuchter Texte, Lüdtke 2006a) im Zuge der personifizierenden Darstellung von Rap und seinen Komponenten als männlich. Im Gegenzug zur Konzeptualisierung rapperischer Befähigung als männlich werden ‚Unmännlichkeit' und Weiblichkeit' als herabsetzende Kategorisierungen eingesetzt.

1) Nur weil ich Rap bin bläst du meinen Schwanz (...) Keine Kriege wegen einer Bitch
   Der Flow ist männlich Nutte also scheiß auf dich (DE19)*
2) WB Maskulin ist für Rap (...) habe mehr Flows als die Wüste Sand,
   du brauchst mehr Wüstenhalter für deine weibischen Flows (DE99)
3) hast nur Eier wenn du rappst doch in echt bist du nur 'ne Schwuchtel (DE3)

Hyperbolische Attributierungen wie Muskelkraft und physische Härte als Zugangskriterium für und Gütekennzeichen von Rap spielen in einer Reihe von Raptexten eine Rolle. Mit Selbstcharakterisierungen als ‚hart' gegenüber der Bezeichnung ‚weak'/‚wack' (schwach, schlecht) drücken Rapper ihre Loyalität zur HipHop-Kultur und ihren Wurzeln aus. Das Streben nach Authentizität besonders in Gangsterraps spiegelt sich in der eigenen Charakterisierung als widerstandsfähig, rau, und unbeugsam. Härte wird als Qualitätsmerkmal von Rap gehandelt im Gegensatz zu ‚soft', ‚mild', ‚sanft' und ‚harmlos', d.h. ungefährlich.

Coole Reime und heiße Flows

Reimtechnik und Flow sind von Bedeutung bei der Darstellung als kunstfertig, kompetent, intelligent und witzig. Dazu gehört die Beherrschung ausgefeilter Reimmuster wie Binnen-, Schlag- und Haufenreime, die Verwendung von Vokal- und Konsonantenketten, Assonanzen sowie von Dehnungen, Stauchungen, Comixwörtern und anderen Mitteln lautmalerischen Effekts. Im Beispiel erscheint die Lautverkettung mit -is(s) und im weiteren Verlauf die Vokalkette (o-ei) gekoppelt mit gespaltenen Binnen- und Endreimen.

4) Ich hab keinen Schiss, mir fehlt kein bisschen Biss im Biz und ich sag was is.
   Ist man erfolgreich zeigt sich oft gleich, daß es vielen zu Kopf steigt.
   Ich weiß daß ich Hip Hop bleib. Ich geb'n fuck aight (DE72)

Mithilfe der Variation entwickelter Betonungsmuster und Stimmcharakteristika werden Rollentypen und -inhalte (z.B. des toughen Straßenjungen, des weichen ‚Lovers') verkörpert. Hinzu kommen der Gebrauch abgehackter oder stärker gebundener Phrasierungen (z.B. in manchen politischen Texten/ in Mack- und Pimpraps), der Einsatz von Füllwörtern zur Aufrechterhaltung des rhythmischen Flusses und Reims und die Verwendung grammatischer Parallelstrukturen und Chiasmen.

Zur Reimbildung werden sämtliche den Sprachen zur Verfügung stehende Register gezogen. Im Deutschen beispielsweise werden neben vulgärsprachigen (z.B. Möse/böse, DE46) und Substandardausdrücken (Klassendepp/Rap, DE72) standard-, fachsprachliche und gehobene (DE43) sowie archaische (saufen/ raufen, DE46, Blei/Heuchelei, DE111) und fremdsprachige Lexeme aktiviert. Regionalsprachige, dialektale und soziolektale Verwendungsweisen treten im Wechsel mit englischsprachigen Ausdrücken auf und ermöglichen den Reim.

5) Oh, mein Gott, wat hat der Trottel Sott
What a Pretty Woman, das Glück is' mit die Dummen (DE51)

Talking back, Echo- und Verstärkereffekte durch Wiederholen von Endreimen und Schlüsselwörtern, vermitteln den Eindruck lebhafter Konversation und Publikumsnähe. Mithilfe von Reim und Flow werden das performative Element und die Memorierfähigkeit herausgestellt, Beredsamkeit durch Kunstfertigkeit im Umgang mit Wortbestandteilen, Rhythmen und Reimen spielerisch demonstriert, und Bravour und Witz hervorgehoben.

Mündliche Orientierung und Lexik

Rapper orientieren sich an alltagssprachlicher Kommunikation und erzeugen Informalität und kommunikative Nähe. Verschleifungen und Kontraktionen gehen nicht nur auf die Einhaltung des zugrundeliegenden rhythmisch-musikalischen Schemas zurück, sondern werden vielfach bewusst eingesetzt, um den Vorgang spontanen, mündlichen Erzählens stilistisch zu imitieren. Sprachliche Kompetenz und Zugehörigkeit zur lokalen und internationalen HipHop-Szene werden sowohl durch Verwendung nonstandardsprachlicher Aussprache, Grammatik und Lexik sowie bestimmter Diskursmarker angezeigt, als auch durch den Gebrauch verschiedener Varietäten, urbaner Dialekte und individueller Mehrsprachigkeit. Mit ihnen werden lokale, translokale, bi- und multikulturelle Identitäten verkörpert, und es kommt zu einer teilweisen Revitalisierung bzw. Neukonstruktion ethnischer Traditionen. Neben dem Beherrschen verschiedener Codes, die der Identifikation und Abgrenzung oder auch Parodie dienen, stehen Einfallsreichtum sprachlicher Erfindung, indirekter und direkter Rede und Lebensnähe im Vordergrund. Gruppenloyalität, Streetconsciousness und Toughness, Eloquenz und Eleganz sind dabei von ebenso großer Bedeutung wie die Kenntnis von Sprachideologie und Traditionen des HipHop, was sich

an der gleichartigen Benutzung bestimmter Schlüssellexeme, Metaphern und Sprechakte in amerikanischen und deutschen Texten zeigt. Die verwendeten Wortschatzausschnitte stellen thematische Bezüge her, die für die Darstellung charakteristischer Rollen von Rappern von Bedeutung sind. Es gibt eine Reihe von Parallelen zwischen deutschen und amerikanischen Texten hinsichtlich der sprachlichen Gestaltung der Bedeutungsfelder Musik und Sprache, Reichtum und Luxus, Sex, Drogen, Kampf und Religion. Dabei nimmt der Bestand an Lexemen zu Sprache/Musik sowie Waffen/Kampf/Militär den größten Raum ein, gefolgt von Ausdrücken zu Geld, Luxus und Drogen, sowie den Begriffsfeldern zu Sex und schließlich Religion. Zwischen der verstärkten Benutzung der betrachteten Wort- und Assoziationsfelder und der Darstellung von Genrerollen bestehen direkte Zusammenhänge. Interlinguale Unterschiede stehen in enger Verbindung mit lokalen Variationen der Genrerollenausführung, die wiederum auf den zum Teil unterschiedlichen soziokulturellen Verhältnissen der Rapkulturen Amerikas und Deutschlands fußen, die die Konstruktionen von Männlichkeit beeinflussen.

Rapper verwenden eine Reihe kulturspezifischer Schlüsselbegriffe für künstlerische und kulturelle Kompetenzen im Rap und HipHop. Der Wortschatz einzelner Subgenres zeigt Ausdifferenzierungen im Bereich der Schusswaffen und in der Verwendung fachsprachlicher Bezeichnungen. Luxusgüter und Markenwaren finden als Zeichen erarbeiteten oder illegal erworbenen Reichtums Erwähnung, ebenso explizite Beschreibungen von Drogenhandel und -konsum in einer Anzahl von Gangsta-, Mack- und Partyraps. Die Selbstdarstellung besonders der Mack- und Pimp-Rolle scheint eng geknüpft an das Prahlen mit dem sexuellen Erfolg. Biblische Gleichnisse und Sprechweisen kommen vor allem in Raptexten politischen sowie kontemplativen Inhalts zum Tragen. Die Selbsterhöhung von Rappern als göttlich in Battletexten, die sich vollständig dem verbalen Übertrumpfen von Konkurrenten widmen, verweist auf schöpferische Kreativität und die Tendenz zu monumentalem Erzählstil.

Mithilfe des verwendeten Wortschatzes zeigen Rapper das Beherrschen von Kulturtechniken und Werten der Rapkultur an und vermitteln verschiedene Zugehörigkeiten. Die benutzten Ausdrücke dienen der performativen Selbstverortung und der Bewertung der performativen Leistungen anderer Rapper. Das Lexikon von Rappern enthält genretypische Übertreibungen der Wehrhaftigkeit, Gefährlichkeit und Unbezwingbarkeit der Akteure, mit deren Hilfe Rangfolgebeziehungen etabliert und Ehrenkodizes beschworen werden. Lexikalische Bezüge auf Reichtum dienen der Herausstellung des Erfolgs und Stolzes auf die eigene Leistung. Sie verdeutlichen die Zusammenhänge von Herkunftsmilieu und Rap als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs. Mithilfe des Drogenwortschatzes werden u.a. Rauscheffekte und das Chillen als Zeichen von Gelassenheit und Coolness beschrieben. Sexuelle Konnotation und Obszönität können als Mittel der Verstärkung, des Tabubruchs, der Anzeige sozialer Zugehörigkeit und des Rückbezugs zu Erzähltraditionen von Rap aufgefasst werden. In ähnlicher Weise lassen sich religiöse Kontextualisierungen als Ermächtigungs- und Rückberufungsinstanz von Rappern bei Darstellungen von Gewalt, Macht und

Güte in manchen Texten deuten. Der Überblick über semantische Verdichtungen innerhalb der untersuchten Textkorpora zeigt Rap als leistungsorientierte Kunstform, die das verbale Austragen von Aggressionen und Rivalitäten kultiviert und Ohnmachtserlebnisse sprachlich transformiert.

Metaphorisierungen

Charakteristisch für Rap ist die Verwendung von Metaphern zur Hervorhebung der eigenen Fähigkeiten als MC und Auseinandersetzung mit imaginären oder realen Gegnern. Dazu werden Metaphern zur Darstellung der Bedeutsamkeit einer Sache oder Person ausgewählt, die grundlegenden Konzeptualisierungen sowie metaphorischen Konzeptualisierungen von Emotionen entstammen (Kövecses 1986, Lakoff/ Johnson 2003). Liebes- und Sexmetaphorik verbindet sich häufig mit dem Anliegen der Selbstdarstellung als erfolgreicher MC, Gangsta, Pimp, Mack, Teacher u.a. Die Quelldomänen Krieg, Waffen und Drogen für Rapmetaphern verstärken außerdem das kämpferische und subversive Element vieler Rollendarstellungen.

Die gewählten Metaphern stehen oft in engem Zusammenhang mit Raps Sprachideologie und der Benutzung semantischer Felder und Narrativtechniken wie Übertreibung und Existentialisierung als Charakteristika konzeptueller Mündlichkeit. Waffen-, Kampf- und Kriegsmetaphorik betont sowohl das technische Können als auch die überwältigende Wirkung auf die Hörerschaft und/oder Opponenten. Im Gangstarap erfüllt das Erwähnen von Waffenhandhabung und -besitz außerdem den Zweck, ein Bild des toughen Performers in einer rauen, feindlich gesonnenen Umwelt zu zeichnen.

Metaphern dienen zusammen mit Vergleichen und kulturellen Referenzen oft zur Evaluation von Handlungen, Zuständen oder bestimmten Qualitäten. Es gibt eine Reihe kämpferischer Metaphorisierungen, mit deren Hilfe sich Rapper zum Überlebenskünstler und Meister von Schicksalsschlägen u.Ä. stilisieren. Sie erscheinen zur Selbstpositionierung, Überhöhung und Abgrenzung sowie zur Solidarisierung mit sozialen und ethnischen Gruppen und verweisen auf mit einander verflochtene Kultur-, Sprach- und Gendertraditionen.

Durch Metaphern aus den Bereichen Spiel, Jagd und Sport sowie durch Wut- und Drogenmetaphern wird häufig eindruckvolles, überlegendes Auftreten proklamiert. Rapper verwenden Metaphorisierungen, um sich an der Spitze einer körperlichen und sexuellen Hierarchie – archaische Zeichen von Kontrolle und Macht – zu präsentieren. Die häufig anzutreffende Hitze- und Sex-Metaphorik betont den erregenden Effekt der Musik und Darstellungsweise von Rappern, Nahrungsmetaphern den Genussaspekt von Rap. Waffen-, Munitions- und Naturmetaphern (vgl. Cooper 1994) stellen die Sprachgewalt und symbolische Kreativität der Künstler heraus und erfüllen wie Verschlingungs-, Krankheits- und Kriegsmetaphern die Funktion performativer Übertreibung zur Erlangung der Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft und Anknüpfung an musiksprachliche Traditionen.

Die von Rappern verwendete Liebesmetaphorik offenbart die mündliche Orientierung vieler Texte mit ihrer ausgeprägten Polarisierung heroischer Charaktere und Antihelden, die sich sexuelle Potenz zugute halten und den kraftstrotzenden, zum Teil kriegerischen Eroberungsszenarios, vermischt mit Obszönitäten und Prahlerei. Rap als Krieg verdeutlicht mit dem Rückgriff auf die gängige Metaphorisierung von verbaler Auseinandersetzung als Krieg ähnlich wie die Metaphorisierung von Rap als Droge und als Religion in zahlreichen amerikanischen und deutschsprachigen Texten die Ähnlichkeit konzeptueller Metaphorik und ihrer sprachlichen Realisierungen innerhalb westlicher Kulturen (Weinrich 1976).

Diskursstrategien

Im Zusammenhang mit der mündlichen Orientierung von Rappern steht die Benutzung ritualisierter und konventionalisierter Sprechweisen, konversationeller Routinen wie Gruß- und Verabschiedungsformeln, Sprichwörter und Gemeinplätze. Bestimmte Sprechstile erfordern eine verstärkte Zuhörerbeteiligung, wobei interkulturelle Differenzen und Ähnlichkeiten sichtbar werden, die mit der sozialen Situierung der Gemeinschaft und ihren Traditionen zusammenhängen. Routineformeln als sprachliches Gewand kollektiver Strategien zielorientierten Handelns und Reagierens (Coulmas 1981) dienen dem Kontakt, der Verhaltenssicherheit, der Anzeige und Bestätigung von Gruppenmitgliedschaft; sie neigen zum Konservatismus und gehören zur Etikette als Ausdruck sozialer Verhältnisse.

In vielen Texten treten Formen des selbst- und fremdreferentiellen Sprechens, *boasting* und *dissing*, auf; außerdem sind die Angabe von Orts- und Zeitreferenzen, *naming* und *representing* zu Zwecken der Lokalisierung von Bedeutung. Unter *boasting* versteht man die Lobpreisung und Glorifizierung eigener Fähigkeiten oder der eines Gruppenmitglieds. Als Spezialfall selbstreferentiellen Sprechens ist der Sprechakt vergleichend und enthält superlativische Adjektive, hyperbolische Vergleiche, positiv konnotierte Metaphern, etc. Sein Gegenstück, *dissing* (von engl. *to disrespect*), meint eine Form verbaler Attackierung eines vorgestellten oder realen Gegenübers, mitunter auch scherzhaftes selbst-dissing. Traditionell verankert ist die Erniedrigung des Gegenübers durch Attackieren Familienangehöriger. Zu den von Rappern genannten Zeit- und Ortsreferenzen gehören Lebensorte (zur Versicherung von Heimatloyalität), Nennungen von Gruppe, Label und Aufnahmen, weiterhin Jahreszahlen, die das Erscheinungsdatum eines Albums angeben oder ein wichtiges Ereignis in der Kulturgeschichte von Rap und HipHop bezeichnen. Beide Sprechakte tragen zur Schaffung eines historischen Bewusstseins im Rap bei. *Naming* beinhaltet die Selbsterwähnung der Gruppe oder Nennung von Titeln und Textzeilen, was die enge Verbindung zwischen Autor und Textkreation im Rap unterstreicht. Es dient auch zum Sprecherwechsel bei von mehreren Rappern vorgetragenen Stücken, zum Grüßen und, um Vorbildern der lokalen, nationalen und internati-

onalen Rapmusikszene Respekt zu erweisen. Mithilfe des *representings* erklären sich Rapper zu lokalen Repräsentanten der Rapszene und positionieren sich in der nationalen und internationalen Musikszene, zumeist mithilfe von Vergleichen und Metaphern.

Raptexte enthalten eine Anzahl von Diskurspartikeln, Interjektionen wie *hey, yo, yes, yeah* und *oh*, Aufmerksamkeitserzwinger wie *listen up, word* zur Hervorhebung, rhythmischen Stimmgebung und Publikumsansprache; *hey, hi* und *yo* werden auch als Grußformeln gebraucht und dienen der Adressatenmarkierung. *Yo, yes* und *yeah* werden vielfach zur Bekräftigung und als Antwort auf eine gedachte oder tatsächliche Frage eingesetzt; sie treten allein oder miteinander kombiniert und zusammen mit exklamatorischen Partikeln wie oh, uh, ey und ah auf. Für die Gruppen- und Publikumsbeteiligung sind sie von Bedeutung. Exklamatorische Äußerungen werden als Kommentare der Rapper und Gruppenmitglieder zum Gesagten in die Texte eingestreut. Sie erzeugen den Eindruck lebhafter Konversation.

Formelhafte Ausdrücke wie grußartige Frage- und affirmative Verabschiedungsformeln, Party- und Tanzanimationsphrasen, *shouts*, *call and response* Figuren werden zum Zeichen der Übereinstimmung und Identifikation als *in-group-member* in Raptexte eingebracht. Jedoch unterscheiden sich affirmative Äußerung des Publikums oder selbstgenügsame Abgrenzung (*to do one's thing*) bei der Beurteilung des Unterhaltungswertes einer Darbietung für die umstehende Hörerschaft. Es gibt eine Vielzahl formelhafter Ausdrücke aus dem umgangssprachlichen African American English, darunter Füllwörter, Partikel und Phrasen zur Verstärkung oder Abschwächung (Tabuwörter, Flüche), Akronyme und ausbuchstabierte Wörter oder Wortverbindungen zur Demonstration von rhythmischer und Reimgewandtheit, von Insidertum, Hipness und kulturellem Wissen durch Bezugnahme auf Persönlichkeiten, Markennamen und ‚nationale' Produkte, die den kulturellen Referenzrahmen spiegeln.

Rap als Straßenkultur ist durch die Aufnahme afroamerikanischer Traditionen und sprachlicher Umgangsformen wie der *dozens* und *toasts* gekennzeichnet, die angefüllt sind mit Gewalt, Fäkalhumor, Obszönität und Misogynie, Profanität und sexuellen Anspielungen, oft provozierend im Prahlen über Männlichkeit, Sexualität, Aggressivität und generelle Schlechtigkeit (*badness*); Antiheldentum, Spiel und Witz spielen eine Rolle. Hinzu kommen die kunstvolle Art *to run down some lines*, das andeutungsweise Sprechen (*signifying)* und Nachahmen anderer Stimmen (*marking*), ritualisierte Formen verbaler Auseinandersetzung zur Unterhaltung und zum symbolischen Kräftemessen. Die Glorifizierung roher Gewalt geschieht oft mit bizarren Übertreibungen, die deutlich machen, dass es sich um *boasting* handelt, bei dem Gegner symbolisch unterworfen werden, und in denen die Darstellung als gnadenloser Antiheld erfolgt, der keine romantische Liebe kennt und dem Ehrenkodizes, Milde oder ritterliches Verhalten fremd sind. Beschreibungen bewegen sich z.T. nah an der Realität und sind umstritten bezüglich ihrer kathartischen oder gewaltanregenden Wirkung.

Der Gebrauch ähnlicher Diskursstrategien und Referenzen in sprachlich gleichartiger Form des Ausdrucks verbindet amerikanische und deutsche Rap-

diskurse. Die durch sprachliche Vergleiche und Sprechhandlungen geschaffenen Referenzsysteme von Rappern sind hybrid in ihrer Beschaffenheit und Zusammensetzung aus lokalen und globalen Orientierungen von HipHop, Medien und breiterer Gemeinschaft sowie in ihren zeitlichen Bezügen (s. Androutsopoulos/ Scholz 2002, 21). Ritualisierte Formen wie die *mother insults*, *boasting* und *dissing*, lokale Bezugnahmen, Sprechaktmuster wie Ausbuchstabieren oder die Benutzung von call-and-response treffen auf zum Teil wenig elaborierte Vorbilder im deutschsprachigen Raum und zeigen eine gewisse Distanz zu und inhaltliche Wandlung gegenüber der Herkunftskultur.

Soziale Kategorisierungen

Die Selbstdarstellung im Rap geschieht häufig durch den Rekurs auf Fähigkeiten und Geschlecht im Kontext von Liebe, Sex, Gewalt, HipHop und Politik. Darstellungen des/der Anderen sind dabei bedeutsam: sie werden erkennbar in der Erzählperspektive und in den Selbst- und Fremdkategorisierungen von Rappern. Bezeichnungen zur Rollendarstellung wie die des Mack oder Pimp sind ambivalent in ihrer Glorifizierung kriminellen Handelns und Machtstrebens. Daneben gibt es eine Reihe pejorativer Bezeichnungen für Homosexuelle, Behinderte und ethnische Minderheiten. Die Präsentation des Fremden dient der Abgrenzung und Selbstdefinition von Rappern.

Labeling als Form der Produktion und Aufrechterhaltung sozialer Distinktionen, als Mittel sozialer Kontrolle (Eckert 2003) vollzieht sich durch die in der Bezeichnung enthaltene Bedeutungsaufladung und mitschwingende Konnotation. Die Verbreitung von Bezeichnungen gibt Aufschluss über lokale soziale Terrains, Grenzen der Respektabilität und Wertbegriffe (Labov 1992). Bedeutungsdifferenzen und Unterschiede im sprachlichen Inventar von Gruppen reflektieren soziale Ordnungen und werden genderdifferenziert benutzt (vgl. Eckert/ McConnell-Ginet 1995).

In den Texten amerikanischer und deutscher Rapper werden verschiedene Strategien der Selbst- und Fremdkategorisierung und Geschlechtercharakterisierung erkennbar, so z.B. Anzweifeln, Ersetzen, Für-sich-Inanspruchnehmen und Entwerten von Beleidigungen. Die semantische Asymmetrie in der Darstellung von Frauen und Männern in der Sprache ist Ausdruck wahrgenommener Werte und Statusdifferenzen in der Gesellschaft. Die Bezeichnung ‚Nigga' erscheint oft positiv besetzt im Sinne der Authentizität und Verbundenheit mit afroamerikanischen Rappern. Gleichzeitig ist die Generalisierung und Loslösung des Begriffs von seinen ethnischen Wurzeln beobachtbar. Eine Anzahl identifikatorischer Bezeichnungen werden in Referenz auf Schlüsselideologeme der Kultur verwendet (z.B. ‚*brother*', ‚*family*', ‚*homie*'). Auffällig sind die vielfache Auseinandersetzung mit Rassismus bei gleichzeitiger Beibehaltung (hetero)sexistischer Kategorisierungen und Reproduktion des Stereotyps schwarzer Hypermaskulinität und -sexualität.

Abwertende Bezüge gelten ethnischen Gruppen, Behinderten, Kranken und Schwächeren, vor allem in Boasting- und Dissingsequenzen, in denen pejorative

Fremdkategorisierungen gehäuft auftreten. In positiven Selbstbezeichnungen werden die eigene Gefährlichkeit, (sexuelle) Tabulosigkeit, Unberechenbarkeit oder Verrücktheit in Bezug auf das rapperische Können und die damit verbundene Exstase betont. Rapper benutzen Rangfolgebezeichnungen und Titel zur Darstellung von Erfolg, Macht und Sexappeal. Die Präsentation eines starken, unangefochtenen männlichen Selbst ist zum Teil verbunden mit sexueller Prahlerei und dem Streben nach sozialer Kontrolle. Die weibliche Form wird dabei vielfach als pejorative Bezeichnung des imaginierten Rapgegners und zur Selbsterhöhung verwendet, respekt- und liebevolle Bezeichnungen dagegen für die Familie, Gruppe und die eigene soziale und ethnische Zugehörigkeit.

Einige Rapper üben Kritik an Geschlechterrollenklischees, z.B. am Erfolgszwang und dem Zwang zu Hypermaskulinität oder dem Stereotyp männlicher Gewalttätigkeit und weiteren Geschlechterdichotomisierungen. Die Distanzierung von stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit geht allerdings oft mit der Verbreitung anderer Klischees und Entkräftigung des zuvor Gesagten einher durch stereotypisierende Äußerungen (z.B. das Klischee des unkontrollierbar seinem Sexualdrang ausgelieferten Mannes) und die Benutzung sexistischer Redensarten und Kategorien, die asymmetrische Machtbeziehungen befestigen. In ihnen zeigt sich die Problematik verbreiteter Doppelstandards kulturell verankerter Bewertungspraktik (Romaine 2001, 168). Es gibt eine Anzahl von Entsprechungen und direkten Übernahmen amerikanischer Bezeichnungsweisen in deutschen Texten von Rappern, wie ‚man', ‚daddy' und ‚gangsta'. Gebrauchspräferenzen betreffen die Verwendung und attributive Kontextualisierung bei Rappern und Rapperinnen. Zudem begünstigen bestimmte Sprechakte, die Genrewahl sowie spezifische Narrativtraditionen extreme Polarisierungen.

Genderdifferentes Sprechen

Die Sprache einiger Rapper und Rapperinnen unterscheidet sich im Gebrauch standardnaher bzw. -ferner Formen mit offenem oder verdecktem Prestige. Auch die Stimmqualität, Rauheit und Tonlage sowie die Diskursebene, d.h. die Benutzung konversationeller Stile, Höflichkeit, etc. sind bei der Konstruktion von Männlichkeit von Bedeutung. Konversationsanalytische und ethnomethodologische Untersuchungen zeigen die Tendenz zu häufigerer Unterbrechung, Zum-Schweigen-Bringen, zu längerem Sprechen und weniger Interaktionserhalt bei mehr männlichen als weiblichen Sprechern (Fishman 1983, Trömel-Plötz 1984). Die Performanz von Genderidentitäten erfolgt häufig durch bipolare Genderkategorisierungen, allerdings gibt es genrebezogene Gemeinsamkeiten in der Textgestaltung von Rappern und Rapperinnen.

Es gibt Differenzen in der Art, wie Frauen und Männer Sprechakte wie Entschuldigung, Kompliment und Beleidigung benutzen. Auch sind die sprachlichen Muster, z.B. wer Komplimente macht und worüber bzw. wie diese erwidert werden, verschieden. Sie können als Solidaritätssignale, aber auch als herablassend

und als peinliche gesichtsbedrohende Sprechakte aufgefasst werden. Komplimente können dem Ausdruck von Solidarität dienen, um positive Bewertung, Bewunderung, Wertschätzung oder Lobpreis auszudrücken, um Neid und den Wunsch nach Besitztümern des Hörers zu artikulieren oder als verbale Belästigung. Frauen werden häufiger komplimentiert als Männer, was ein Indikator ihres untergeordneten Status ist (Wolfson 1984, 243). Komplimente wirken als Sozialisationsweisungen.

Frauen werden in Raps anhand ihrer äußeren Erscheinung beurteilt, komplimentiert oder beleidigt. Solche Sprechweisen sind zum Teil stark internalisiert, d.h. sie spiegeln sich in der Selbstbeurteilung und Werteübernahme mancher Rapper. Komplimente für Fähigkeiten, Fertigkeiten und Performanz werden häufiger von Männern an Frauen verteilt, weniger umgekehrt, Komplimentieren erscheint als Machtspiel (Holmes 1995; 134, Trömel-Plötz 1984). Andererseits verteilen Rapper/innen zu gleichen Teilen untereinander und gegenseitig anerkennende Komplimente neben ausgefallenden rituellen Beleidigungen. Unterschiede bestehen weiter im Gebrauch von Entschuldigungen, Bitten und Beleidigungen bei einigen Rapperinnen und Rappern, in der Benutzung rechtfertigender Begründungen und Konditionalgefüge. Letzteres widerspricht den Konventionen des Selbstlobs und offensiven Dissings im Rap ebenso wie Vorabentschuldigungen für Redebeiträge und die Abschwächung nachfolgender Statements bei einigen deutschen Rapperinnen. Beleidigungen unterscheiden sich vor allem hinsichtlich der häufigeren Benutzung der *mother insults* durch Rapper.

Rapperinnen und Rapper verwenden sprachliche Mittel der Herabsetzung von Opponenten, die sowohl bestimmte Höflichkeitskonventionen durchbrechen als auch durch übertriebenen Gewaltreichtum der Sprache gekennzeichnet sind. Angegriffen werden Aussehen und musikalische wie textliche Performanz weiblicher und männlicher Rapper. Darüber hinaus taucht bei einer Reihe von männlichen Rappern eine Form der Beleidigung auf, die besonders herabsetzend auf Homosexuelle und auf Frauen zielt. Dabei werden Elemente pejorativer Kategorisierung und Attributierung mit denen ritueller Beleidigung verbunden.

Das Überschreiten der Grenze zwischen ritueller und tatsächlicher Beleidigung erscheint umso deutlicher im Hinblick auf Frauen. Während sich Rapperinnen in nur geringem Maß auf das Äußere von Männern beziehen und wenn, dann in meist positiver Hinsicht gemeinsam mit der Bewertung des Intellekts, wird von Rappern vielfach auf das Äußere von Frauen rekurriert. Die Darstellung von Frauen als Sexobjekte reduziert diese auf ihre Geschlechtsmerkmale zur Befriedigung sexueller Bedürfnisse. Mithilfe der Sexualisierung und Objektifizierung von Frauen durch einige Rapper üben diese Macht und Kontrolle aus. Direkte Beleidigungen, Beschimpfungen, Kommentare und Kritik treten nicht in gleichem Maß bei Rapperinnen auf. Jedoch gebrauchen amerikanische im Vergleich zu deutschen Rapperinnen mehr Slang, Flüche und Tabuwörter, aussageverstärkende Partikeln, pejorative Kategorisierungen, Angriffe und Repliken. Durch Benutzung von Slang, Waffenvokabular und -metaphorik erzeugen sie ein tougheres und wehrhafteres Image von sich.

Die Anzahl der von Rappern an Frauen gerichteten Direktiven und Kritiken übersteigt die Zahl der von Rapperinnen an Männer adressierten Direktiven und Kritiken erheblich. Auffällig ist der belehrende und herablassende Ton mehrerer Raps, mit dem Frauen für ihre Lebensmisere und soziale Missstände verantwortlich gemacht werden, sowie die Selbstverständlichkeit, mit der Werturteile abgegeben und Anschuldigungen vorgebracht werden. Die meisten dieser Raps sind als imaginierter Dialog verfasst, bei dem mögliche Repliken von Frauen abgeschmettert werden. Frauen kommen selbst nicht zu Wort. Es werden präskriptive Äußerungen zur Lebens- und Verhaltensweise, Kleidung, etc. von Frauen gemacht, die in dieser Form und Häufigkeit bei Rapperinnen bezogen auf das Verhalten von Männern nicht vorkommen.

Durch das uneingeschränkte Urteilen über andere stellen sich Rapper als Richter, Normgeber und Besitzer einer unangefochtenen Moral dar. Sie erscheinen als intellektuell und moralisch überlegen, unter dem Deckmantel der Aufklärung und Lebenshilfe wird sozialer Druck ausgeübt in Form aggressiver Kritik (KRS-One ‚Say Gal' US40, oder Curse ‚Lass uns doch Freunde sein', DE33). Die Texte der Rapper bezeugen die Entscheidungsgewalt bezüglich der Akzeptanz und Führung bestimmter Diskurse und Maßregelung von Frauen in Bezug auf traditionelle Rollenvorgaben und Klischees.

Zur Aufmerksamkeitsgewinnung und Steigerung des Ansehens beim Publikum und in der Gruppe verwenden Rapper insgesamt mehr Partikel als Rapperinnen, wobei es individuelle und Genredifferenzen gibt. Auch wird weibliches Sprechen häufiger herabgesetzt als das von Männern, und es lässt sich das subtile Verbieten bzw. Unterbinden des Rederechts in Texten einiger Rapper registrieren. Kulturelle Unterschiede bestehen im Gebrauch männlich-weiblicher Dialogformen und im stärkeren Bezug amerikanischer Rapper auf Rapperinnen in Gruppen gemischter Besetzung. Dennoch ist ein starker Anpassungszwang von Rapperinnen an Sprechweisen, Gesprächsinhalte und Begrifflichkeiten von Rappern feststellbar.

Männliche Genrerollen

Rollen werden durch variationslinguistische Merkmale, charakteristische Themenbereiche, soziale Kategorisierungen und Diskursstrategien mit der dazugehörige Lexik und Metaphorik konstituiert. Sie sind sozial eingebettet: Die nur teilweise Aufnahme charakteristischer Genrerollenvorgaben und Parodien bestimmter Rollenvorbilder im deutschsprachigen Raum zeigen das Dilemma vom Zwang zur Genrerollenausfüllung einerseits, unterschiedlicher lokal- und soziokultureller Gegebenheiten andererseits.

Die Rolle des MC und Unterhalters ist durch die Beschreibung sprachlich-musikalischer Kompetenz und von Partyaktivitäten gekennzeichnet, außerdem durch Bezugnahmen auf Szenediskurse, biografische Elemente und Erfolg. Im Battlerap bildet der Kampf um verbale Schlagfertigkeit den Inhalt textlicher Performanz, die Selbstdarstellung über gekonnte Vergleiche zum Ausdruck von Selbstlob und zur Abwertung von Gegnern. Darstellungen des Pimp und Mack

kreisen um sexuelle Potenz und den unwiderstehlichen Charme des Akteurs, dessen materiellen Erfolg, um Selbstlob, das Herabsetzen von Konkurrenten, die sexuelle Ausbeutung von Frauen, Kriminalität und Gewalt. Die Texte von Rappern des Subgenres sind extremer, tabubrechender und grenzüberschreitender in der Thematik und Verkörperung fieser und brutaler Antihelden als die von Rapperinnen. Die Rolle wird in einigen Texten amerikanischer und deutscher Rapperinnen aufgegriffen, die ebenfalls Selbstdarstellungen sexueller Omnipotenz und Macht enthalten.

Die Ausfüllung der Rolle des Gangsta und Gauners/ Gaunerpaars erfolgt durch Beschreibung von Härte und Stärke in allen Lebenslagen. Die Selbstdarstellung ist oft mit der des Zuhälters oder Gigolos verbunden. Verschlagenheit, Kaltblütigkeit, die Beschreibung einer harten, unwirtlichen Umgebung und das Auftreten in der Gang, verbunden mit Kriminalität und Gewalt stehen im Vordergrund. In der Teacher und Preacher-Rolle bilden die Kampf- und Leidensgeschichte der Ethnie bzw. sozialen Gruppe und Aufklärung den Schwerpunkt, der politische Kommentar, das Aufzeigen und Anprangern sozialer und anderer Missstände.

Zusammenfassung: Konstruktionen von Männlichkeit im Rap

Rapper markieren ihre Bindungen an lokale Umgebungen in Texten in Form referentieller und indexikalischer Sprachbenutzung. Sie artikulieren ihre Beziehungen zu sprachlich-sozialen Diskursen und demonstrieren verbale Fähigkeiten und Diskurswissen der Kultur. Genderidentitäten werden durch Performanz hergestellt. Der Gebrauch bestimmter Sprechakte, Wortschatzausschnitte und sprachlicher Mittel spiegelt Genrevorgaben und Sprechereinstellungen sowie Einstellungen zur Tradition und lokalen Gemeinschaft. Genderidentität als soziales Konstrukt und Produkt sozialer Interaktion realisiert sich u.a. durch den Gebrauch bzw. Nicht-Gebrauch bestimmter Gesprächsformen und Aussageweisen. Beschränkungen bestehen in der Benutzung und Wirkung spezieller Sprechakte von Rappern und Rapperinnen und in der Artikulation bestimmter Emotionen. Zu den Strategien, die sozialen Wandel verhindern oder begünstigen, und die die aktive Beteiligung an der Reproduktion von oder Resistenz gegenüber Genderarrangements in ihren Gemeinschaften demonstrieren (Eckert/ McConnell-Ginet 1992, 466), gehört die Nutzung oder Ablehnung stereotypisierender Repräsentationen und Interaktionsstrategien, die bestehende Asymmetrien im Genderverhältnis verstärken. Die dynamischen Aspekte von Interaktion und möglichen Orten sozialer Veränderung (Holmes/ Meyerhoff 2003, 11) liegen im Aufbrechen stereotypisierender Gendercharakterisierungen durch bestimmte Genrerollenvorgaben. Allerdings widersetzen sich historisch verankerte und gesellschaftlich sanktionierte Konzepte, z.B. zur Sex- und Gender-Metaphorik, einer solchen Veränderung. Gerade im Rap verschmelzen oft sexuelle und Gewaltmetaphern zum Ausdruck männlicher Macht.

Jacob (1998) bringt die Wiederaufnahme besonders ‚männlicher' Werte im amerikanischen Rap mit der Brutalisierung des Alltags in schwarzen Vierteln in

Verbindung und deutet den sexistischen Sprachgebrauch als „Teil des neokonservativen Rollbacks gegen den sexuellen Pluralismus". Er kritisiert den „aufgeblasenen Männlichkeitskult" mit seinen Tabubrüchen, die keine Bloßstellung „der Doppelmoral von Spießern" sind, sondern die Einverständniserklärung mit Hierarchien und autoritären Wertvorstellungen, die Rassismus und andere Formen der Ausgrenzung hervorbringen. Solche Verhältnisse werden reproduziert durch das Ausbleiben der Auflehnung gegen reaktionäre Traditionen und Festhalten an der „abstrakten Solidarität mit der ‚Community'" bei gleichzeitiger Unterdrückung anderer. Sexualität und Herrschaft fallen in manchen Texten reflexionslos zusammen, die Sprache polarisiert ‚hemmungslos' und „ohne jeden aufklärerischen Unterton" in Texten, die nicht antistaatliche Rebellion, sondern den Willen zur Durchsetzung innerhalb bestehender Verhältnisse anzeigen.

Die Texte von Rappern und Rapperinnen gleichen sich im Gebrauch tabuisierter Sprache und in der Verkörperung aggressiver und wehrhafter Images als Teile bestimmter Rollenanforderungen. Diskursstrategien, Sprechhandlungen und die mündliche Orientierung der Gattung weisen Parallelen auf hinsichtlich der Wertvorstellungen und ihrer sprachlichen Umsetzung in mündlichen Erzählkulturen. Allerdings erscheint die Kritik an der Reproduktion von Intoleranz und Machtungleichheiten angebracht angesichts der Übernahme und z.T. verstärkenden Neukreation stereotypisierender Sprechhandlungen.

* Die verwendeten Textteile entstammen einer korpusanalytischen Untersuchung amerikanischer (US) und deutscher (DE) Raps durch die Autorin (Lüdtke 2006b).

Literatur

Abrahams, Roger D. (1974) „Black Talking on the Streets." *Explorations in the Ethnography of Speaking*. Hg. Richard Baumann/ Joel Sherzer. Cambridge: University Press, 240-262

Alim, H. Samy (2002) „Street-Conscious Copula Variation in the Hip Hop Nation." *American Speech* 77 (3 (Fall)): 288-304.

Androutsopoulos, Jannis/ Arno Scholz (2002) „On the recontextualization of hip-hop in European speech communities: a contrastive analysis of rap lyrics." *PhiN* 19:1-42.

Bucholtz, Mary (1999) „You da man: Narrating the racial other in the production of white masculinity." *Journal of Sociolinguistics* 3 (4): 443-460.

Cooper, Carolyn (1994) „Lyrical Gun: Metaphor and Role Play in Jamaican Dancehall Culture." *The Massachusetts Review* 35 (3/4): 429-447.

Coulmas, Florian (1981) Hg. *Conversational Routine. Explorations in Standardized Communication Situations and Prepatterned Speech*. The Hague: Mouton Publications.

Eckert, Penelope (2003) „Language and Gender in Adolescence." *The handbook of language and gender (Blackwell handbooks in linguistics; 13)*. Hg. Janet Holmes/ Miriam Meyerhoff. Malden/ MA: Blackwell, 381-400.

Eckert, Penelope/ Sally McConnell-Ginet (1992) „Think practically and look locally: Language and gender as community-based practice." *Annual Review of Anthropology* 21: 461-490.

Eckert, Penelope/ Sally McConnell-Ginet (1995) „Constructing meaning, constructing selves: Snapshots of language, gender and class from Belten High." *Gender Articulated: Language and Socially Constructed Self*. Hg. Kira Hall/ Mary Buchholtz. London: Routledge, 469-507.

Fishman, Pamela (1983) „Interaction: the work women do." *Language, Gender and Society* Hg. Barrie Thorne/ Cheris Kramarae/ Nancy Henley. Rowley/Mass.: Newsbury House, 89-101.

Haugen, Jason D. (2003) „‚Unladylike Divas': Language, Gender, and Female Gangsta Rappers." *Popular Music and Society* 26 (4): 429-444.

Hill, Jane (1995): „Mock Spanish, Covert Racism and the (Leaky) Boundary between Public and Privat Spheres." *The Language, Ethnicity and Race Reader*. Hg. Roxy Harris/ Ben Rampton. London/ New York: Routledge, 199-210.

Holmes, Janet (1995) *Women, Men and Politeness*. London/New York: Longman.

Holmes, Janet/ Miriam Meyerhoff (2003) „Different Voices, Different Views: An Introduction to Current Research in Language and Gender." *The handbook of language and gender (Blackwell handbooks in linguistics; 13)*. Hg. Janet Holmes/ Miriam Meyerhoff. Malden/MA: Blackwell, 1-17.

Jacob, Günther (1998): „Let's Talk About Sex and Violence." *but I like it. Jugendkultur und Popmusik*. Hg. Peter Kemper/ Thomas Langhoff/ Ulrich Sonnenschein. Stuttgart: Reclam Jun, 80-85.

Kövecses, Zoltán (1986) *Metaphors of anger, pride, and love*: (Pragmatics & beyond; VII: 8). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Labov, Theresa (1992) „Social and language boundaries among adolescents." *American Speech* 67: 339-366.

Labov, William (1972) *Language in the inner city. Studies in Black English Vernacular*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Lakoff, George/ Mark Johnson (2003) *Metaphors we live by* [1980]. Chicago: University of Chicago.

Lüdtke, Solveig (2006a) *Globalisierung und Lokalisierung von Rapmusik am*

Beipiel amerikanischer und deutscher Raptexte. Münster/Berlin: LIT Verlag.

Lüdtke, Solveig (2006b) „Message 1: Globalization and Localization of Rap Music by the Example of American and German Rap Texts." *The Linguist List*. 12.11.2007 <http://linguistlist.org/issues/17/17-2197.html>.

Mitchell-Kernan, Claudia (1972) „Signifying, loud-talking and marking." *Rappin' and stylin' out*. Hg. Thomas Kochman. London/Chicago: University of Illinois Press, 315-355.

Pough, Gwendolyn D. (2004) *Check it while I wreck it : Black womanhood, hip hop culture, and the public sphere*. Boston: Northeastern University Press.

Romaine, Suzanne (2001) „A corpus-based view of gender in British and American English." *Gender Across Languages: The linguistic representation of women and men (Impact, Studies in language and society, I)*. Hg. Marlis Hellinger/Hadumod Bußmann. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 153-175.

Smitherman, Geneva (1994) *Black Talk: Words and Phrases from the Hood to the Amen Corner*. New York: Houghton Mifflin Company.

Trömel-Plötz, Senta (1984) *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Frankfurt/M.: Fischer.

Troutman, Denise (2001) „African American women: Talking that talk." In *Sociocultural and Historical Contexts of African American English*. Hg. Sonja L. Lanehart. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 211-237.

Weinrich, Harald (1976) *Sprache in Texten*. Stuttgart: Klett.

Wolfson, Nessa (1984) „Pretty is a pretty does: a speech act view of sex roles." *Applied Linguistics* 5 (3): 236-244.